

Herr Regsam verfehlt einen Zug

Autor(en): **Felber, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Regsam verfehlt einen Zug

Von Eugen Felber

Herr Regsam, der Vertreter einer großen Lebensmittelfirma in der Großstadt, hat in einem kleinen, weltverlassenen Dorf, das sich an das Knie eines Stromes schmiegt, den Anschluß verpaßt. Eine Kundin, die über den schlechten Geschäftsgang geklagt hat, hat ihm Schwierigkeiten gemacht und seinen Anpreisungen so lange Widerstand geleistet, bis sie ihm das Doppelte dessen, wofür er sie eingeschätzt hatte, bestellt hat. Wenn er daran zurückdenkt, sieht er nicht die Frau, er hört nur den geschmeidigen und wohlklingenden Fall seiner Worte, die, übereinander purzelnd, auf das arme Frauen niedergegangen sind. Dann ist er als Sieger aus der Tür getreten, hat seine Widersacherin betreten und fast verängstigt hinter dem Ladentisch zurückgelassen — er empfindet merkwürdigerweise seine Kunden als Feinde, die es zu überwältigen gilt — und hat dann freilich bemerkt, daß in wenigen Minuten sein Zug in die Stadt fahren würde. Er eilte auf den Bahnhof und kam gerade recht, um den letzten Wagen über die Weiche des Seitengleises rumpeln zu hören.

Nun steht er allein unter dem Vordach des Bahnhofes, dicht unter der Uhr, äugt verdrießlich nach deren Zeiger und fühlt sich auf irgendeine Weise verloren. Eine merkwürdige Traurigkeit, die ihm in der Jünglingszeit, wie er sich glaubt erinnern zu können, eigen gewesen, kommt über ihn. Der Bahnhofsvorstand, ein rundlicher Mann mit feistem, rotem Gesicht, dessen Zier ein tiefhängendes Halbbrun von Schnurrbart bildet, tritt neben ihn und meint begütigend: «In vier Stunden fährt wieder einer.» «Weiß schon», faucht er und kehrt dem freundlichen Mann schroff den Rücken.

Er spürt, daß in ihm eine Leere entsteht, die ihn wie ein ausgehungertes Magen zu schmerzen beginnt. Wie alle einfachen Leute, glaubt er der inneren Oede dadurch Herr werden zu können, daß er in eine Wirtschaft geht. Ein dralles Mädchen fragt nach seinem Begeh, bringt ihm Bier, Käse und Brot. Aber die Leere bleibt. Er kommt sich elend und verlassen vor, die Kellnerin, die mit etwas runden Augen zu ihm, dem feinen und eleganten Mann aus der Stadt, hinüberglotzt, ärgert ihn. Er zahlt und geht, hat das Gefühl, daß sein Leben aus der genau abgemessenen und vorbedachten Ordnung herausgerissen, daß sein Tagesplan zerrissen ist. Denn man muß wissen, daß das Buch seines Lebens der Fahrplan ist; sein Dasein hängt säuberlich an den genauen Zeitziffern der Abfahrten und Ankünfte, ist zuverlässig in das Netzwerk des Verkehrs hineingewirkt. Nun aber hat es einen Riß gegeben, sein Leben hängt gleichsam heraus wie ein abgerissener Faden, zerfasert...

Mittlerweile ist er aus dem Dorfe herausgekommen, ein schmaler Feldweg geleitet ihn über eine Wiese, zu einem Waldvorsprung, den er wie blind durchschreitet, und plötzlich steht er am Strom, dessen donnernden

Gang er schon lange als dumpfes Dröhnen unbewußt vernommen hat. Die Wasser drängen aus einer bewaldeten Hügelenge, schießen wild aus einer Kehre hervor und wälzen sich in gewaltiger Breite gegen das Dorf, wo sie, zurückprallend, wieder in das Knie gezwungen und seitlich abgelenkt werden. Benommen starrt er in die Strudel, in die Wirbel, die in weißem Gischt empor-schäumen, die Wellen, die seitlich gekämmt werden und die, wie es ihm scheint, zuweilen aufwärts zu wandern oder still innezuhalten beginnen. Vorerst sieht er, in fast fieberhafter Verwirrung, durch das Strombett die Bestellzettel und Rechnungen seines vielbeschäftigten Alltags rauschen, aber dann sind es nur noch die Wasser, die an ihm vorbeibrausen und zu ihm aufdonnern; sie verschlingen in rasendem Ueberfluten den papierenen Wust, und ihre mächtige Bewegung zieht auch das Festgegründete, die waldigen Hügel und die blaue Himmelskuppel in ihre Strudel, so daß alles um den Betrachter einzustürzen oder schaukelnd und schwankend zu wandeln scheint. Er selbst beginnt, im Anschauen der strömenden Flut verloren, zu taumeln, er fürchtet, die feste braune und weiche Walderde unter sich zu verlieren, er fühlt, wie der Pendel des Gleichgewichts in seinem Hirn wie entfesselt ausschlägt, und er flüchtet, dieses außergewöhnlichen Zustandes nicht gewohnt, wie verängstigt vom Ufer des Stromes weg, in den Wald hinein. Nun umfängt ihn dessen Stille und Ruhe mit tröstlicher und besänftigender Sicherheit. Aus dem schmiegsamen Grund schießen rund und steil die Stämme in die Höhe und zerteilen sich oben in die geschwungene Waagrechte, in das reichelabende und lichtdurchschimmerte Geäst. Das Braun, das an die Erde gemahnt und das Grün, das schon an die Bläue des Himmels anklängt, spielen mit seinem Auge. Er springt, woglos in das Waldinnere hineinirrend, über einen quirlenden Quell und hält inne, weil in dem winzigen Wasserspiegel sich alle Farben des Waldes vereinen. Er staunt und geht weiter, in seltsame Gefühle versponnen, zuweilen stolpert er über eine dick aufgequollene Wurzel, die wie der Bauch eines Kriechtieres an einen Baum geschmiegt ist. Sträucher, durch die er mit hochgebohenen Knien stapft, ziehen an ihm, als wollten sie ihn zurückhalten. Wenn er einige Augenblicke verweilt, hört er große Waldvögel mit schwerem Flügelschlag unter den Aesten hinrauschen. Plötzlich gelangt er ins Freie, steht er auf dem Hügelkamm, von dem er auf die raunende Wipfelstuf tief unter sich zu schauen vermag. Gegen den Strom, den er durch den Wirrwarr der Stämme, des Geästs und des Laubes da und dort glitzern und blinken sieht, sind die Hügel mit hellgrünen Buchen bestanden, hier sieht er weich und sanft geschwungene Umrisse, die sich in der Ebene verlieren; jenseits springen die Anhöhen stolzig an, sind von blauschwarzen Tannenwäldern gepanzert

und von tiefgrünen Alpen gekrönt. Dahinter reckt sich das Hochgebirge in seiner versteinerten Herrlichkeit, in Eis und Firn und steht feierlich von den blausidenen Hintergründen des Aethers ab. Duftige Wolkenboote segeln darüber hinweg. Als sein Blick, von diesem unfassbaren Wunder beinahe benommen, wieder auf die Erde fällt, entdeckt er in einem Waldzwickel das Dorf, von dem er hergekommen ist. Es ist halb von einem Hügelvorsprung durchschnitten, der auch seinen Kirchturm spaltet, aber dahinter kuschen sich rostbraune Ziegeldächer in das frische Buchengrün. Ein Glodenschlag, noch einer und noch einer, dringt gedämpft zu ihm hinauf. Es geht lange, bis er inne wird, daß es Zeit für ihn ist.

Er kommt ins Dorf. Ein Bauer, schwarzbärtig und mit glutdunkeln Augen, in einer verblichene Blaubluse, reitet ihm auf einem ungesattelten Pferd entgegen; seine Beine hängen weit gespreizt an den Flanken des Tieres nieder. Regsam grüßt ihn beinahe demütig, tief und gleichmütig klingt der Gegengruß. Behäbig reitet der Bauer weiter. Der Vertreter kommt vor das Haus, wo er der jungen Frau einen übergroßen Auftrag abgeliefert hat. Er sieht sie im abendlichen Schein auf einer Bank vor der Geschäftsfürte sitzen. Freundlich lächelt sie ihm zu. Er sieht auf einmal, wie schön sie ist und wie durch ihre gesunde Schönheit die Güte und die Fülle des Lebens strahlt. Er schämt sich, weil er es vor einigen Stunden nicht bemerkt hat. Ob sie ihm nicht irrümlischerweise eine zu große Bestellung aufgegeben habe, und ob er sie nicht rückgängig machen solle, fragt er sie. Sie bittet ihn darum, denn die Leute hier gingen lieber in die Stadt, als daß sie bei ihr einkauften. Er sieht den Glanz ihrer Augen, und auf einmal ist es ihm, als stehe er wieder dicht neben dem Strom, als rauschten geheimnisvolle Stimmen drängender Waldwasser zu ihm empor und in ihm selber auf. Es schwindelt ihm leicht, und er hat das Gefühl, als neige sich der Himmel tief zur Erde nieder.

«Möchten Sie denn nicht selber in die Stadt kommen?» fragt er und errötet. «Ja, ich möchte wohl», antwortet sie. Beide verstummen. Dann sagt er plötzlich, er werde bald wieder kommen, und ob er sie dann besuchen dürfe. Ihre Häkelarbeit fällt von ihrem Schoß, und wie sie sich beide bücken, streift ihr Haar mit einem leisen Knistern sein Gesicht. «Kommen Sie», flüstert sie.

Der Zug braust mit ihm stromabwärts, windet sich durch Wald und Wiesen, faucht in Tunnelhöhlen und jagt mit befreitem Pfeifen wieder in die dämmernde Abendwelt hinaus. Er tut nicht, was er gewöhnlich im Wagen tut, er läßt sein Bestellbuch in der Rucksacktasche, rechnet nicht, plant nicht, sondern drückt das Gesicht an die Scheibe, wie er es als Knabe getan hat, sieht die Landschaft in fächerartiger Bewegung an ihm vorbeigleiten, aber er ist sich bewußt, daß Hügel und Tal, Quell und Strom, Wald und Wiese und die guten starken und hohen Bäume sein geworden sind, daß er Anschluß an die echten Dinge und Freuden des Lebens gefunden hat, und er fühlt, wie dieses neue Besitztum das Blut in seinen Adern zu fröhlicheren Tänzen treibt.

Baron Joachim und der Soldat

Von Irene Gasser-Nußberger

Es war kurz nach sechs Uhr, als ich den Zug bestieg, und das Drittklasscoupé war voll von Arbeitern, die aus der nahen Fabrikstadt nach Hause fuhren. Durch Rauch und Lärm suchte ich eine Sitzgelegenheit und war froh, als ich einen ruhigen Fensterplatz entdeckte. Behaglich setzte ich mich und schaute mich, da ich nichts Besseres zu tun hatte, neugierig nach Mitreisenden um. Mir gegen über war ein junger, freundlicher Soldat, der allem Anschein nach seinen freien Tag hatte. Er gefiel mir außerordentlich gut mit seinem sonnenbraunen Gesicht, seinen blauen, lachenden Augen und der Uniform, die kein einziges Stäubchen aufwies. So offensichtlich verkörperte er die soldatische Urlaubsfreude, daß mir ganz warm ums Herz wurde.

Neben mir saß ein junges Mädchen, das sein Näschen tief in eine Zeitschrift steckte. Man sah nicht viel mehr von ihm als krause, braune Haare, rote Backen und feste, kräftige Hände. Doch schon dem Wenigen nach zu schließen, mußte es ein sehr liebes, junges Mädchen sein, das bestimmt rote, fröhliche Lippen hatte und Augen, die maikäferbraun waren. — Auch der junge Soldat schien das zu denken, schaute er doch sein Gegenüber ununterbrochen an. Ich hatte ein frohes Gefühl, als ich die beiden betrachtete; denn draußen blühte und duftete der helle Frühlingstag, und da ist man nur allzu gern bereit, sich an Jugend und Liebe zu freuen.

Allerdings schien dem jungen Mädchen vorläufig kein Gedanke an Liebe zu kommen. Ununterbrochen starrte es in sein Heft hinein und würdigte den Soldat nicht der geringsten Beachtung. Doch ich lächelte bei mir und dachte: «Bestimmt hat sie seinen Blick längst gefühlt und tut nur so, als ob sie mit Lesen beschäftigt sei.» Denn ich kenne ja der jungen Evastöchter Schlauchet und weiß, daß keine einer netten Bahnbekanntschaft ab-

geneigt ist, zumal, wenn sie in Uniform ist und schöne blaue Augen hat. — Aber diese da war wirklich von einer besonders hartnäckigen Spezies, schaute sie doch nicht einmal dann auf, als der junge Soldat mit einem vernehmlichen «Aexgüsi» die Beine lang ausstreckte. «Vielleicht ist sie krankhaft schüchtern», meinte ich bei mir, «oder ganz streng erzogen.» Es ging fürwahr über mein Vorstellungsvermögen, daß man, ohne mit der Wimper zu zucken, derart lange einem fröhlichen, blau-leuchtenden Blick zu widerstehen vermochte.

Doch weiter und weiter fuhr der Zug, und das Mädchen bemerkte den jungen Mann nicht. Er wurde allmählich recht unruhig, drehte und wendete sich, zog die Beine zurück und streckte sie wieder und schob sich auf seinem Sitz hin und her. Ich konnte ihm seine Ungeduld gut nachfühlen, denn schließlich dauert eine Bahnfahrt nicht ewig, und Urlaub und nette Mädchen sind selten. — Langsam fühlte ich eine Wut in mir aufsteigen. Draußen war Frühling, drinnen ein netter Soldat, und das Mädchen war und blieb ein Klotz. Schüchternheit oder gute Erziehung durfte man das nicht mehr nennen, denn mit einem Lächeln und einem kleinen Gespräch hätte es sich wahrhaftig nichts vergeben. Was las es eigentlich mit solch unaufhörlichem Interesse? Ich warf einen Blick auf die Zeitschrift und sah, daß der Umschlag in malerischem Blau-Gelb prangte und das Bild eines wundervoll frisierten Mannes zeigte. Diese Lektüre zog mich an, ich rutschte näher und las, allen Anstandsregeln zum Trotz, über die Schulter des Mädchens mit. Es war außerordentlich spannend und aufschlußreich: «Sie schaute seiner hohen, reckenhaften Gestalt nach, die so stolz über den Schloßhof schritt. Schon hatte er den feuertüchtigen Rappen erreicht und wollte mit gewohnter Eleganz aufsteigen, als sie mit

einer Stimme, aus der tiefste Seelennot klang, ausrief: 'Joachim, Joachim!' Er wandte sich um und kehrte ihr sein braunes, kantiges Antlitz zu: 'Was willst du noch?' fragte er, 'wir haben uns nichts mehr zu sagen.' 'O doch', schluchzte sie und rang ihre lilienweißen Hände. 'Nein', sagte er, und seine Stimme war Stahl, 'du hast gewählt.' Er faßte die Zügel so fest, daß sein kostbarer Rubin funkelndrote Strahlen warf, und sprang, behend wie eine Pantherkatze, auf sein Pferd. — Während er davonstob, sank sie gebrochen zu Boden. — Vielleicht wäre ihr besser gewesen, hätte sie die Tränen gesehen, die gleich schimmernden Perlen über des Barons wetterbraune Wangen liefen.» —

Weiterzulesen war ich nicht imstande. Aber alles war mir nun klar. Der junge Soldat mochte das Mädchen noch lange anschauen, es würde bestimmt nicht reagieren. Denn er hatte einen Rivalen, einen unbesiegbaren Rivalen. Den kantigen Baron Joachim. — Was galten seine blauen Augen im Vergleich zu dessen Recken-gestalt, was seine kräftigen Arme gegenüber einem funkelnden Rubinring? Und auch seine glänzend gewachsenen Schuhe waren nichts im Verhältnis zu einem feurig wiedernden Rappen.

Nur ein einziges Mal während der ganzen Fahrt blickte das junge Mädchen auf. Das war, als der Soldat ausstieg und es verschentlich anstieß. «Pardons», sagte er und lächelte schüchtern. Aber das Mädchen sah das Lächeln gar nicht. Abwesend gingen seine Augen über den Jungen hin und wandten sich dann gleich wieder dem Heft zu. Denn ein enttäuschter, junger Blick ist ja so unbedeutend gegenüber perlenden Baronstränen.

Armer junger Soldat! Ganz traurig schritt er zum Bahnhofgebäude hinaus und verkörperte gar nicht mehr die soldatische Urlaubsfreude. Ich aber machte mir im Weiterfahren allerlei nicht übermäßig freundliche Gedanken über die vielen Barone, die mit ihren wehmütigen Herzen auf schäumenden Rappen durch eine gewisse Literatur hindurchreiten und in Jungmädchengemütern leider viel mehr Unheil anrichten, als man glauben möchte.